

Christus, kann die Wahrheitsfrage niemals theoretisch gestellt werden, sondern sie richtet sich an die Kirche und an den Vollzug christlicher Existenz. Sie richtet sich also auch an die ökumenische Bewegung mit den hier wirksamen Vorstellungen von christlicher Einheit. Die Aufgabe theologischer Verantwortung, wie sie innerhalb der ökumenischen Bewegung, besonders der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung aufgetragen ist, bestünde dann aber auch in einer kritischen Prüfung der Faktoren, die heute in den einzelnen Kirchen wie auch in der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen verbindend und trennend wirken. Wo wir uns der Gemeinschaft im *Grund der Hoffnung*, von dem wir getragen werden, bewußt sind, dort ist es vielleicht auch möglich, die Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit in der Rechenschaft von *unseren Hoffnungen* zu ertragen.

Reinhard Slenczka

Zweite Weltkonferenz der Religionen für den Frieden Löwen, 28. 8. bis 3. 9. 1974

„We Religionists“ — diese kaum übersetzbare Selbstbezeichnung, die sich in den Aussagen der Zweiten Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP II) wiederholt, zeigt Anspruch und Grenze des ganzen Unternehmens: Als „Religionisten“, als überzeugte Anhänger je verschiedener Religionen wollten die Konferenzteilnehmer erproben, was sie angesichts der großen Menschheitsprobleme von Frieden und Entwicklung gemeinsam zu sagen und zu tun vermochten. Die erste Weltkonferenz dieser Art in Kyoto lag vier Jahre zurück. Der Anschluß an jenes erste Experiment war zwar dadurch gesichert, daß immerhin gut ein Fünftel der Löwener Delegierten auch schon 1970 dabei war. Nicht weniger offenkundig war freilich die Tatsache, daß sich die Weltsituation seit und trotz Kyoto einschneidend, und durchweg nicht zum Besseren, verändert hatte. WCRP II, zeitweilig durch diese und andere Ungewißheiten ernsthaft in Frage gestellt, kam dank der Zielstrebigkeit und Ausdauer seiner Initiatoren dennoch zustande. Schon damit war dokumentiert, daß die Sache, der man sich verpflichtet wußte, an Dringlichkeit nicht verloren hatte. Man übersah nicht, daß auch zahlreiche andere Gruppen und Organisationen bemüht waren, „den Frieden zu entwickeln“. Aber für die besondere Motivation, die von der WCRP zu vertreten war, fand sich, wie es schien, anderweitig kein Ersatz.

So war es ein in vieler Hinsicht beachtliches Aufgebot, das der katholische Erzbischof von Neu-Delhi, Angelo Fernandes, als derzeitiger WCRP-Präsident in der Katholischen Universität in Löwen begrüßen konnte: Über 400 Teilnehmer aus fünfzig Ländern der Erde und aus allen größeren religiösen Traditionen, davon 177 offizielle Delegierte, die sich auf die verschiedenen Religionen wie folgt verteilten: 72 Christen (überwiegend Katholiken), 28 Muslime, 25 Hindus, 23 Buddhisten, 7 Shintoisten, 6 Juden, 4 Sikhs, 3 Parsen, 2 Jainas, dazu einige Vertreter kleinerer Gemeinschaften, insgesamt eine Versammlung, wie sie seit dem Weltparlament der Religionen von Chicago

1893 wohl kaum mehr zustande gekommen ist. Aufschlußreich ist, trotz aller offenkundigen Verschiedenheiten, auch der Vergleich mit Zusammenkünften der christlichen Ökumene. Während dort die Differenzen zwischen Teilnehmern aus der Dritten Welt und Vertretern der nordatlantischen Christenheit häufig eine gespannte Atmosphäre schaffen, traten in Löwen Gegensätze dieser Art kaum in Erscheinung. So gewiß man sich in der Abwehr von Kolonialismus, Neokolonialismus, rassistischer und anderer Diskriminierung einig wußte, so gewiß ließ man es nicht bei einseitiger Abrechnung mit dem Westen bewenden. Zu stark war das Bewußtsein der universalen Bedrohung, zu tief die Einsicht in die Gefährdung des Überlebens aller, als daß man sich mit monokausalen Sündenbock-Theorien oder partikularistischer Selbstgerechtigkeit hätte zufriedengeben wollen. Es war ein bewährter weißer „Friedenskämpfer“, dessen Warnung vor nationalistischer Eigensucht allenthalben aufmerksames Gehör fand — freilich bedurfte es dazu der einzigartigen Autorität und Integrität eines Michael Scott. Bemerkenswert war schließlich, wie wenig der in der Ökumene oft so belastende Kontrast von „Geistlichen“ und „Laien“ zu spüren war. Die farbige amerikanische Richterin, der buddhistische Professor der Philosophie aus Ceylon, der kanadische Berufspolitiker, der iranische Sprachwissenschaftler kamen ebenso ungezwungen zu Wort wie der Hindu-Mönch aus Indien oder der katholische Bischof aus Ghana.

Was aber war es, das dieser zunächst so heterogenen Versammlung dennoch Zusammenhalt gab? Zwei naheliegenden Versuchungen ging man, aufs Ganze gesehen, erfolgreich und einmütig aus dem Wege: Weder wurde ein religiöses Monopol für die Lösung der Weltprobleme verkündet, mit dem man sich doch nur vor der Friedens- und Entwicklungswissenschaft ungläubwürdig gemacht hätte, noch rief man zum Rückzug aus den irdischen Verstrickungen in eine weltentrückte Spiritualität auf. Es blieb die dritte Möglichkeit, wie sie in der abschließend verabschiedeten Löwener Erklärung umschrieben ist: „Wir sind entschlossen, fortan gemeinsam der Menschheit zu Diensten zu sein, so wie es jedem von uns durch die Überzeugungen seiner religiösen Gemeinschaft und die jeweilige Situation ermöglicht ist.“ Die Dialektik dieser Aussage ist durchaus beabsichtigt. Die Konferenz stand und fiel damit, daß sie eben dies Risiko einging — Mut zu machen zu gemeinsamem Handeln im Dienst des gemeinsamen Humanum, motiviert in religiöser Verantwortung, ohne doch die Differenzen religiöser Wahrheitserkenntnis zu ignorieren oder in irgendeiner künstlichen Allerweltsreligiosität aufgehen zu lassen. Ein Maßstab für dies Wagnis ist der Wille, die überkommenen religiösen Werte auch kritisch zu betrachten, sie auf soziale Vorurteile hin zu überprüfen und ihnen gerade so die Motivation abzugewinnen, die der „Dreiecksprozeß“ von Friede, Entwicklung und Befreiung in den Grenzen einer auch künftig noch „erhaltungsfähigen“ Menschheitsgesellschaft (sustainable society) erfordert. Wer allerdings gewöhnt ist, ausschließlich nach der revolutionären Dynamik radikaler Veränderung alles Bestehenden zu fragen, wird kaum auf seine Kosten kommen. WCRP II hat sich nicht gescheut, dem Frieden der Völker die „strenge geistliche Zucht, die den Frieden der Herzen bringt“, voranzustellen, Gegengewalt als Antwort auf Gewalt nicht einfach pauschal zu sanktionieren, solange man sich nicht um die Beseitigung der Wurzeln der Gewalt bemüht habe. Das alles mag nicht sehr populär sein. Es mag vielleicht auch hinter dem, was heute mancherorts als christlich-ökumenischer Bewußtseins-

stand gilt, zurückbleiben. Dennoch zeugt es für den Ernst einer Bemühung, die weniger von anderen zu fordern als auf die eigene Verantwortung zu nehmen bereit ist.

Was die Konferenz auf dieser Basis zu den Sachgebieten erarbeitet hat, die in den vier Unterausschüssen behandelt wurden — Abrüstung, Entwicklung, Menschenrechte, Umweltfragen — bedarf noch der eingehenden Auswertung, ehe ein abschließendes Urteil möglich ist, ebenso die Ergebnisse aus den Diskussionsgruppen, die sich mit konkreten Konfliktsituationen, mit dem Gewaltproblem und mit der Erziehung zum Frieden zu befassen hatten. Sicherlich lassen die Konferenzdokumente in vieler Hinsicht zu wünschen übrig, verglichen mit dem, was von Experten bei anderen Anlässen bereits zur Sache gesagt worden ist. Immerhin verdienen viele der konkreten Anregungen Beachtung, so z. B. der Bericht einer Arbeitsgruppe über Religion und Bevölkerungspolitik, der — in betonter und bewußter Abgrenzung gegenüber der kurz zuvor abgeschlossenen Weltbevölkerungskonferenz von Bukarest — die Aufgaben, die mit der Bevölkerungsexplosion gestellt sind, als globale Entwicklungsaufgaben behandelt und nicht lediglich den jeweiligen nationalen Machtinteressen untergeordnet wissen will. Von unmittelbarer praktischer Bedeutung ist auch die Forderung, religiösen Minderheiten volle Gleichberechtigung zu gewähren. Hier wurde beiläufig das fragwürdige Beispiel der Bundesrepublik zitiert: Wie lange sollen die 1,6 Millionen Muslime in diesem Land noch auf die gesetzliche Anerkennung als Religionsgesellschaft warten, die etwa die ungleich kleinere Gruppe der jüdischen Kultusgemeinden längst besitzt?

Die WCRP hat keine Möglichkeiten, diese und andere ihrer Mahnungen und Vorschläge durchzusetzen. Sie kann zwar darauf rechnen, daß durch ihr rühriges Generalsekretariat in New York ihre Stimme bei den Vereinten Nationen nachdrücklich zur Geltung kommt, nicht zuletzt in Fragen der Abrüstung und des Schutzes der Minderheiten. Im übrigen ist sie aber ausschließlich auf die Einsicht, den guten Willen und die Initiative ihrer Freunde angewiesen. Sie hat sich auch in Löwen wieder bewußt gemacht, daß ihre Kraft begrenzt, ihre Einwirkung auf die wirklichen Machtverhältnisse verzweifelt gering ist — die Entwicklung des Weltgeschehens seit Kyoto 1970 gibt ja wahrlich keinen Anlaß zu Euphorie. Sie muß schließlich immer wieder erfahren, daß sie an die Grenzen gebunden ist, die ihr durch die verschiedenen Glaubensüberzeugungen ihrer Mitglieder gesetzt sind. In Löwen haben vor allem die Buddhisten mehr als einmal daran erinnert, daß man auch in der Gemeinschaft der „Religionists“ eben nicht unbedenken Begriffe wie Gott, Vorsehung, Schöpfung gebrauchen kann, ohne sie in einem behutsamen und tiefdringenden Dialog zu klären, für den im Raum dieser Gemeinschaft aber gerade die Voraussetzungen fehlen. Trotzdem bleibt, diesseits alles interreligiösen Überschwangs, ein Feld für gemeinsame Besinnung, gemeinsames verantwortliches Handeln, das nach Kyoto 1970 und erst recht nach Löwen 1974 nicht mehr geräumt werden sollte.

Hans-Werner Gensichen